Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 21 (1871)

Heft: 6

Artikel: Millionen und Milliarden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Preisbewerbungen für das Jahr 1871 umfassen die erste der genannten Sektionen und sind bis zum 1. Juni 1871 an den Präsidenten der Oekonom. Gesellschaft, Herrn v. Fellenberg-Ziegler in Bern, anzumelden.

Die drei übrigen Sektionen werden, eine nach der andern, in den folgenden Jahren zur Bewerbung ausgeschrieben werden.

Von den Preisbewerbern, welche die betreffenden Alpen bewirthschaften (Privaten, Gemeinden, Korporationen, Pächter) wird gleichzeitig mit der Anmeldung verlangt:

1) Ein kurzer Bericht über Lage, Umfang (Kuhrechte), Eigenthumsrechte, Alpzeit, Art der Bewirthschaftung und Nutzung;
2) Ungefähre Angabe und Kostensberechnung der Verbesserungen, welche in den letzten zehn Jahren auf der Alp vorgenommen worden sind, sowie Angabe der aus diesen Verbesserungen hervorgegangenen Vortheile.

Die Oekonom. Gesellschaft wird nach Prüfung der Anmeldungen eine Expertenkommison mit der Untersuchung und Begutachtung der betreffenden Alpen beauftragen und die Vorschläge zur Preisertheilung von derselben entgegennehmen.

Die Expertenkommission hat hauptsächlich auf folgende Punkte ihre Aufmerksamkeit zu richten:

1) Die Sicherung des Alpbodens gegen Naturereignisse, die den Werth der Alp zu vermindern drohen.
2) Die Bewirthschaftung des Alpbodens, Räumen, Düngen, Entwässern, Entfernung schädlicher und giftiger Planzen.
3) Die Sorge für Schutz und Ernährung des Viehes, Bestallung, Heuvorräthe 2c.
4) Der Betrieb der Milchwirthschaft, Zustand des Viehes.
5) Den Zustand der zur Alp gehörigen Waldungen und Benutzung derselben.
6) Die Verwaltung und Beaufsichtigung der Alp durch die Alpkommission und Alpmeister.
7) Die angebahnten und bereits durchgeführten Verbesserungen in dem ganzen Umfang der Bewirthschaftung.

Auf Grundlage des Expertenberichts ertheilt die Oekonom. Gesellschaft eine Anzahl Preise, deren Betrag sich nach den betreffenden Leistungen richtet.

Millionen und Milliarden.

(Aus der Wiener „N. Fr. Pr.")

Fünf Milliarden! Wie Viele mögen in diesen Tagen diese fünf Sylben in zwei Worten wiederholt haben, ohne auch nur zu ahnen, was sie bedeuten, wie schwer sie wiegen! Und diejenigen, welche, die Sylbenzahl vermehrend, sich an „fünftausend Millionen" halten, sind sie dem Verständnisse damit schon näher, ist der Begriff damit für sie faßbarer geworden? Mit nichten. Das erste der beiden Worte liegt noch im Bereiche, ich möchte sagen, unseres geistigen Auges; aber bei dem zweiten Worte stößt unsere menschliche Fassungskraft schon dann auf Grenzen schier unübersteiglicher Art, wenn wir es in der Einzahl finden, und beginnt gar erst die Vervielfältigung in Decimalen, dann arbeitet nur noch unsere Phantasie ohne Rücksicht auf Adam Riese und Zacharias Dase mitsammt ihrem

Einmaleins. Wie das, höre ich fragen, schon der Begriff einer Million sollte unsere Fassungskraft übersteigen? Gemach, nicht immer. Angenommen, die Nationalbank hätte eine Veranlassung, mir eine Million Gulden auszubezahlen, so wird es, damit ich das Ding übersehe, nur darauf ankommen, in welcher Weise sie es thut. Thut sie es in jenen reizenden, breiten Papierstreifen, die sie statt barer „Eintausend Gulden" in Silber auszugeben so frei ist, dann wird ihr Beamter, wenn er im Zuzählen geschickt ist, binnen etwa einer halben Stunde mit mir im Reinen sein; ich stecke dann die 1000 Papierstreifen in meine mäßig große Handtasche und gehe heim als Millionär. Wie nun aber, wenn sie gegen ihre Art die Laune hat, mir in Eingulden-Silberstücken auszubezahlen? O, das ändert dann unser Geschäft gar gewaltig. Der gute Beamte wird an Einem Arbeitstage mit mir gar nicht fertig, und wenn er volle zehn Stunden ohne Unterbrechung gezählt hat, dann bestellt er mich auf den nächsten Tag und zählt mir dann wiederum durch volle zehn Stunden die zweite Hälfte zu — denn beim besten Willen kann er mehr als 50,0000 Silbergulden in der Stunde nicht zählen, braucht also seine zwanzig Stunden bis auf die Minute. Und mit der Handtasche ist's auch nichts mehr, denn diese sehr nützlichen Behälter werden meines Wissens in solchem Umfange bis jetzt noch nicht überzeugt, daß sie eine Quantität Metall im Gewichte von beiläufig 225 Centnern fassen könnten. Das ist Eine Million. Bezweifelst du, lieber Leser, etwa die Richtigkeit meiner Rechnung? Nun, ich kann sie erhärten. Unser Oesterreich, zur Zeit als es nicht blos bei sich daheim, sondern auch in Deutschland noch die Geschäfte des Herrn v. Bismark besorgte, ließ sich bekanntlich seinen Antheil an Lauenburg von Preußen bar bezahlen. Weiß der Himmel, wer damals berechnet hat, was jeder Lauenburger per Kopf beiläufig werth sei! Genug davon, der gute Graf Rechberg ließ sich von Preußen 2½ Millionen dänischer Thaler bezahlen — Schleswig-Holstein bekam Preußen später bekanntlich weit billiger — was in preußischem Gelde 1,870,000 Thaler ausmachte. Es war keine leichte Sache, diese blanken Silberlinge nach Wien zu bringen, und ich erinnere mich gelesen zu haben, daß dazu ein separater Eisenbahnzug nöthig war, denn sie wogen nahe an 700 Centner, diese kaum zwei Millionen Thaler! Ja so eine Million ist schon ein gewaltig Ding, so wenig es uns auch im alltäglichen Leben Scrupel machen mag, Den oder Jenen frischweg ohne Controle als „Millionär" zu qualificiren. Ich für meinen Theil habe über die Million meine ganz eigenen Gedanken, seit ich weiß, daß ich, selbst wenn ich tagtäglich gewissenhaft einen Gulden beiseite lege und ihn in jedem Sinne ruhig liegen lasse, etwa 2777 Jahre alt werden müßte, ehe ich's auf diese Weise zum Millionär bringe.

Doch schon viel zu lange haben wir uns bei dieser Millionen-Kleinigkeit aufgehalten, zumal wir nicht von Millionen, sondern eigentlich von Milliarden zu reden haben. Was ist Eine Milliarde? Je nun, eine Milliarde ist tausendmal Eine Million, tausend Millionen. Sehr richtig, aber entspricht diese arithmetische Bezeichnung auch nur annähernd der Schwierigkeit, sich das Bild einer Milliarde zu vergegenwärtigen? Die Täuschung ist dabei fast Regel, und wie leicht unsere Fassungskraft dabei den Faden verliert, davon hat uns Julius Rodenberg, der geistvolle Mitarbeiter dieses Journales, vor etlichen Jahren ein Beispiel gegeben. In einem Buche über London erzählte er, daß die große Themsestadt jährlich nahe an zwei Billionen Häringe verspeise. Von den zahlreichen Lesern des Buches schlüpften wohl die Meisten, ohne es auffallend zu finden, über dieses gesalzene Datum hinweg. Einer aber nahm sich die Mühe, ein wenig nachzurechnen, und siehe da, er fand, daß, wenn Rodenberg nicht übertrieben, jeder Einwohner Londons täglich 2740, macht stündlich 114 Stück Häringe verzehren müßte. Auf den Fehler unter weitläufiger Ausführung einer ganz amüsanten, auf jenen zwei Billionen fußenden Häringsstatistik aufmerksam gemacht, corrigirte Rodenberg selbst in der vierten Auflage seines Buches die Angabe mit vielem Humor dahin, daß London nach officiellen Daten Anno 1862 an frischen, gedörrten, rothen u. s. w. Häringen in runder Ziffer 1,315.000,000 Stück verspeise, also nicht zwei Billionen, sondern noch nicht einmal ganze zwei Milliarden! Der Irrthum war eben so gewöhnlich als colossal. Suchen wir indeß einen Maßstab für eine Milliarde. Denken wir uns, es hätte ein Mann in dem Augenblicke, da Jesus Christus in der Krippe zu Bethlehem das Licht der Welt erblickte, angefangen, einen Gulden

beiseite zu legen, hätte dieses Geschäft derart fortgesetzt, daß er jede Minute einen Gulden zu dem anderen legte, und nicht blos er hätte das gethan, sondern alle seine Nachkommen das ganze Alterthum hindurch über das Mittelalter hinweg bis in die Gegenwart hinein und bis auf den heutigen Tag hätten gewissenhaft, ohne eine Minute zu versäumen, genau dasselbe gethan, 1870 Jahre lang — glaubst du, lieber Leser, der heute lebende Nachkomme jenes Mannes besäße schon eine Milliarde? Weit gefehlt, denn seit Christi Geburt ist noch lange keine Milliarde Minuten verflossen. Er besäße heute in runder Summe erst 984,000,000 Gulden, und erst sein Nachkomme im Jahre 1902 vermöchte die Milliarde vollzumachen! Solch eine Milliarde ist demnach schon ein recht stattliches Ding, bei dem es auf ein paar lumpige Bruchtheile von Millionen fast gar nicht mehr ankommt. Eine solche Milliarde in Francs zu erwerben und zu ersparen, ist selbst für das reiche, gottgesegnete Frankreich keine Spielerei. Leon Faucher, ein Kenner der ökonomischen Verhältnisse Frankreichs, hat im Jahre 1854 zur Zeit des Krimkrieges ausgesprochen, daß man das, was Frankreich jährlich als Kapital in Ersparung bringe, mit 500 Millionen überschätze. Seitdem mag Frankreichs wirthschaftliche Lage noch so hohen Aufschwung genommen haben, die Höhe einer Milliarde erreicht das jährliche Gesammt-Ersparniß Frankreichs doch lange nicht, und es wird diese Höhe in den nächsten Jahren naturgemäß weniger denn je erreichen. Des siegreichen Deutschland diplomatische Vorsehung hätte demnach das besiegte Frankreich mit einer Kriegsentschädigung in der Höhe Einer Milliarde bereits recht empfindlich getroffen. Auch kennt die Kriegsgeschichte bis jetzt selbst dafür noch keine Analogie. Der Friede von Preßburg Anno 1805 legte Oesterreich eine Kriegsentschädigung von 40 Millionen Francs auf. Anno 1807 nach dem Frieden von Tilsit ließ Napoleon sich von Preußen eine Summe von 140 Millionen Francs bezahlen. Anno 1809 war wiederum Oesterreich an der Reihe, Napoleon legte ihm eine Contribution von 200 Millionen auf. Und als Anno 1815 die Reihe endlich an Frankreich kam, da hatte dieses an die Alliirten 700 Mill. Francs zu bezahlen in 15monatlichen Raten à $46^2/_3$ Millionen Francs. Die Milliarde als Kriegsentschädigungs-Summe ist demnach historisch ein völliges Novum, wenn auch zweifellos entsprechend einer Epoche, in der man wohlangelegten Forts „Püffe" versetzt, von denen manche an 80 geschlagene Thaler kosten, und in der die Statistik um die praktische Erfahrung bereichert wurde, daß es möglich sei, an Einem Bombardementstage, Dank Berthold Schwarz und dem Essener Krupp. 50—60,000 Thaler in Knall und Rauch aufgehen zu lassen.

Nun, die Milliarde ist auf dem Wege, den wir hier zurückzulegen haben, blos eine Station. Frankreich hat nicht Eine Milliarde, sondern es hat fünf Milliarden zu bezahlen, was, in Ziffern ausgedrückt, also aussieht: 5,000,000,000! Im gewöhnlichen Leben ist der Unterschied zwischen 1 und 5 relativ nicht eben groß. Wer nur Einen Gulden besitzt, ist nicht um Vieles schlimmer daran, als der, welcher fünf Gulden besitzt, arme Teufel sind sie Beide. Ein Land aber, das fünf Milliarden Kapital verliert, ist nicht blos fünfmal schlimmer daran, als wenn es nur Eine Milliarde verlieren würde. Man könnte sagen, daß, einmal in solchen Höhen angelangt, die materielle Bedeutung des Verlustes nicht mehr in arithmetischer, sondern vielleicht in geometrischer Progression wächst. Bedarf ein Land, um den Verlust einer Milliarde praktisch zu verschmerzen, etwa dreier Jahre, so wird es, um den Verlust von fünf Milliarden hereinzubringen, sicherlich mehr als dreimal fünf Jahre bedürfen, und insoferne scheint die leitende Idee dieses Friedensschlusses einem Zweifel freilich entrückt zu sein. Fünf Milliarden! Die Rechnung ist allerdings leicht beglichen, wenn Frankreich etwa ein Consortium, natürlich unter Rothschild'scher Leitung, etwa 5000 Wechsel oder Obligationen oder Bons zu 1 Million oder 500 zu 10 Millionen oder 50 zu 100 Millionen u. s. w. an Herrn v. Bismark ausliefern läßt. Ausnahmsweise und in Anbetracht der seltenen Größe und Ausdehnung des Geschäftes werden die „Großmächte des Geldmarktes" coulant genug sein, sich gegen die bagatellmäßige Provision von einem halben Procent der Mühewaltung der Negociation zu unterziehen; noch billiger können sie's nicht thun, was nicht hindert, daß die Provisions-Bagatelle bereits lumpige 25 Millionen beträgt. Aber so einfach ist die Sache doch nicht; mindestens müssen wir hier, um uns den Umfang des Geschäftes nur ein wenig klar zu machen, den Fall annehmen, daß die fünf

Milliarden auf andere Weise für den Grafen Bismark „flüssig" gemacht werden. Nehmen wir also an, daß Frankreich die fünf Milliarden an Deutschland in jenen papierenen Erzeugnissen der französischen Bank bezahlt, die bis zu diesem traurigen Kriege thatsächlich gerade so viel werth waren, wie 1000 Francs in Gold oder Silber, also in Noten zu 1000 Francs, von denen 100 die Höhe eines Centimeters haben. Sind 100,000 Francs einen Centimeter hoch, so hat eine Million die Höhe eines Decimeters, so haben zehn Millionen die Höhe eines Meters oder einer halben Klafter, wenn wir von dem Bruchtheile von 24 Zoll absehen, auf welchen es uns, wie wir gleich sehen werden, gar nicht ankommt. Also zehn Millionen sind eine halbe Klafter hoch, folglich 100 Millionen 5 Klafter hoch, 1 Milliarde 50 Klafter und 5 Milliarden 250 Klafter. Schade, daß ich im Augenblicke die Höhe unseres neuen Opernhauses in Wien nicht kenne. Aber nehmen wir an, es sei 25 Klafter hoch, dann steht die französische Fünf-Milliarden-Kriegsentschädigung in französischen Eintausend-Francs-Noten dem Grafen Bismark in solcher Weise zur Verfügung, daß er die zehnfache Höhe unseres Opernhauses erklettern muß, um jene Eintausend-Francs-Note zu erlangen, welche die fünfte Milliarde voll macht. Allein, ist es auch denkbar, daß Graf Bismark geneigt sein wird, sich den Fünf-Milliarden-Bettel in Papier ausbezahlen zu lassen? Wie man ihn kennt, zieht er Metall dem Papier vor. Nach dem Eisen das Silber. Zahlen wir also in Silber, in französischen Fünf-Francsstücken. Da ein solches Fünf-Francsstück ein Gewicht von 25 Grammen hat, so ergibt eine einfache Rechnung, deren Controle dem freundlichen Leser überlassen bleibt, daß die fünf Milliarden das bescheidene Gewicht von 25 Millionen Kilogrammen oder 50 Millionen Zollpfunden oder 500,000 Zollcentnern haben. Eine gut versehene Bahnverwaltung befördert die kostbare Fracht unschwer zum Pfennigtarif, als ob's Steinkohle wäre, nach Berlin. Freilich nicht so rasch und einfach, wie man glauben sollte, denn es werden dazu beiläufig 200 Eisenbahnzüge nöthig sein, von denen jeder 25 Waggons führt, von denen jeder mit 100 Zollcentnern, der durchschnittlichen Belastung eines Waggons, beladen ist. Einmal in Berlin angekommen und glücklich untergebracht — die Keller dafür müßten wohl eigens erst gebaut werden — erschiene bei der schließlichen Abzählung des Schatzes das Princip der Theilung der Arbeit dringend geboten. Denn bei dem Umstande, daß auch der geschickteste Beamte der Bank von Frankreich nicht im Stande ist, mehr als 40,000 Fünf-Francsstücke, die schwieriger zuzuzählen sind als Silbergulden, binnen einer Stunde zu zählen, müßte der Beamte in Berlin bei täglich achtstündiger Arbeit volle 21 Jahre zählen, ehe er fertig wird. Mindestens also an sieben Beamte wäre die Arbeit zu vertheilen, von denen jeder volle drei Jahre täglich durch acht Stunden zu zählen hat, ehe die Arbeit ganz gethan ist.

Eine wesentliche Vereinfachung freilich würde das Transportgeschäft dann erfahren, wenn die Liquidirung der lieblichen fünf Milliarden statt in plumpen Fünf-Francs-Silberstücken in jenen prächtigen Goldfüchsen erfolgen würde, die man jetzt in Frankreich nirgends mehr „Napoleonsd'or", sondern überall „Louis" nennen hört. In solcher Münze wiegen 1000 Francs 322 Gramme 58 Centigramme, demnach wiegen, wie eine leichte Rechnung ergiebt, fünf Milliarden 1,612,000 Kilogramme, das ist 3,225,800 Zollpfund oder 32,258 Zollcentner. In diesem Falle möchten 13 Eisenbahnzüge, so eingerichtet wie oben angedeutet, die goldene Last spielend über den Rhein bringen. Was aber die Auszahlung betrifft, die der Expatriirung, resp. Germanisirung dieses colossalen Metallschatzes natürlich vorausgehen muß, so kann dabei auf den patriotischen Vorschlag des ehrenwerthen Herrn Cremieux allein nicht reflectirt weden. Denn angenommen selbst, es fänden sich in Frankreich wirklich 50,000 Personen, die wie er dem Vaterlande bare 100,000 Francs gegen spätere Rückzahlung zur Verfügung stellen, und es kommen die fünf Milliarden wirklich auf diese Weise zusammen, theils in Silber, theils in Gold, dann träte eine Thatsache ein, merkwürdig und furchtbar zugleich: Ganz Frankreich besäße dann als Geld, d. h. als Tauschmittel nur noch Papier und Kupfer, gar kein Gold, gar kein Silber. Denn, wohlgemerkt, die Gesammtsumme dessen, was wir Geld nennen und was von dem Begriffe des National-Vermögens wohl zu unterscheiden ist, zählt zwar nach Milliarden, aber die Zahl dieser Milliarden ist trotz Australien und Californien relativ doch eine sehr beschränkte. Competente Oekonomisten schätzen die Gesammtsumme des in Europa befindlichen Metallgeldes auf nur 25 Milliarden, eher darunter als darüber, und

an dieser Summe participirt Frankreich als das reichste Land, reicher in dieser Beziehung sogar als England, mit vier, höchstens fünf Milliarden. Daraus ergibt sich die für unseren Zweck hier höchst merkwürdige, für die Beurtheilung der Tragweite der Fünf-Milliarden-Kriegsentschädigung höchst lehrreiche Thatsache, daß die Höhe dieser Kriegsentschädigung der Summe des Bargeldes mindestens gleichkommt, über welche Frankreich, in dieser Beziehung das reichste Land Europas, verfügt. So theuer hat, seit es eine Kriegsgeschichte gibt, noch keine Nation ihre Sünden bezahlt!

Und doch ist auch damit die Rechnung noch lange nicht voll. Man liest in den französischen Journalen, und die Behauptung hat alle Glaubwürdigkeit für sich, daß Frankreich vom Beginne des Krieges bis zu seinem Abschlusse fünf Milliarden bereits verausgabt habe. Das macht also Summa Summarum: 10,000,000,000!! Entsetzliche Ziffer, entsetzlicher Gedanke! Geben wir es auf, uns die Bedeutung einer solchen Summe physisch zu vergegenwärtigen. Hier mag uns die Eine rechnungsmäßige Wahrnehmung genügen, daß wir mit diesen 10 Milliarden, in silbernen Fünf-Francsstücken der Länge nach neben einander gelegt, nahezu einen doppelten Gürtel um die Erdkugel ziehen könnten, deren Umfang bekanntlich 5409 Meilen beträgt! Welchen Werth können solche statistische Daten zur Vermittlung des Verständnisses haben in dem Augenblicke, da die Eine trockene Zahl schon unsere Gedanken nothwendig in eine andere Richtung drängen muß und an unser Gefühl selbst dann appellirt, wenn wir, frei von aller Sentimentalität, mit unseren politischen Gedanken ganz auf Seite des Siegers stehen. Armes Frankreich! Die Misere eines zerrütteten Staatshaushaltes, ihm bis jetzt nur vom Hörensagen bekannt, sie ist nun ganz sein Theil geworden. Von 13 Milliarden steigt seine Staatsschuld auf wenigstens 23, wahrscheinlich sogar auf 25 Milliarden, die Staatsschuld Englands weit überflügelnd, viermal größer als die österreichische. Bis jetzt zum größten Theile sein eigener Gläubiger, wird es nun mit Einemmale im Großen Schuldner der übrigen Welt. Statt der 500 Millionen Francs, die es bis jetzt alljährlich zur Verzinsung seiner Staatsschuld aufzubringen hatte, wird es nun Jahr für Jahr wenigstens 1250 Millionen Francs, eher mehr als weniger, für den gleichen Zweck zu erarbeiten haben. Und wer zählt den sonstigen Verlust an seinem National-Vermögen, den Verlust an den mobilen Werthen, den theilweisen Verlust zweier Erntejahre, die verlornen Arbeitskräfte, die zerstörten Ortschaften, die verbrannten Häuser, die gesprengten Brücken und wie sie sonst noch heißen,, diese gewaltigen Lücken und Löcher, die der Krieg zurückgelassen?! O, wenn sie dessen, was sie verloren, erst ganz inne werden, dann werden sie es aufgeben, mindestens in der jetzigen Tonart das Lied von der baldigen „Revanche" zu singen! Schmerzen, wie dieser Krieg sie zurückläßt, sind wie Turnerschmerzen: man fühlt sie nicht unmittelbar nach, sondern später erst.

Ja, diese modernen Kriege sind nicht blos furchtbar, sie sind auch über alle Maßen kostspielig. Ehedem kämpften Tausende und man bezahlte Millionen, heute kämpfen Millionen und man bezahlte Milliarden. Das muß endlich an einer Grenze anlangen. Der Krieg in seiner jetzigen Form und Ausdehnung ist im Begriffe, sich selbst ad absurdum zu führen. Aus diesem Gedanken mag die Humanität sich Trost für die Zukunft holen und diejenigen, die ihrem Cultus ausschließlich zuschwören, mit ihr.

Nizza, im März 1871.

Berichtigung.

In Nr. 5 des Volksblattes sind folgende Angaben des Verwaltungsberichtes über die Hosang'sche Stiftung irrig wiedergegeben:

1. Das Stiftungskapital 76,904 Gulden und nicht Franken.
2. Ebenso müssen für den Ankauf von Plankis und Hof und den ersten Bauten Gulden statt Franken bezeichnet werden.
3. Das im Jahr 1874 zurückzugebende Capital ist Fr. 12,000 und nicht Fr. 12.
4. Die Unkosten für die Zöglinge pr. Verpflegungstag betragen nicht Fr. 70. 46 pr. Tag, sondern Rappen 70[46].
5. Unter den Debitoren der Bilanz erscheint mit Fr. 47 Nationalr. Bavier, soll heißen Nationalrath A. R. v. Planta.

Druck und Verlag von Braun & Jenny (F. Gengel.)